

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 95 (2008)
Heft: 1-2: Wohnungsbau = Logements = Housing

Rubrik: Ausbildung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

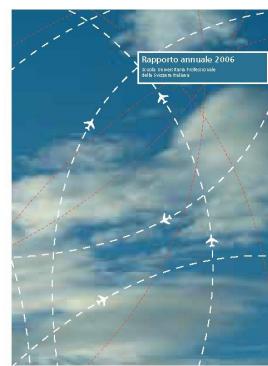
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine neue Rubrik

Die Qualität der Ausbildung ist für die architektonische Kultur und den Berufsstand der Architekten von erheblicher Bedeutung. Aus diesem Grunde möchten wir in diesem Jahr eine neue Rubrik einführen, in der Fragen zur Architekturausbildung zur Sprache kommen sollen. Seit der Gründung des Zürcher Polytechnikums im Jahre 1855 haben die Baukunst und das Studium der Architektur gewaltige Wandel erfahren, und dies nicht nur institutionell. In der Schweiz werden heute Architektur- und Ingenieurstudien an den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen in Zürich und Lausanne, an der Tessiner Architekturakademie und an mehreren Fachhochschulen angeboten. Das Angebot ist riesig, ja zuweilen kaum überschaubar. Gerne möchten wir in dieser Rubrik in lockerer Folge Beiträge publizieren, die unmittelbar mit der Ausbildung zu tun haben oder aus den Ausbildungsstätten selbst stammen. Dabei ist uns eine grosse Bandbreite wichtig, die von übergeordneten institutionellen Fragen bis zu studentischen Anliegen reichen darf. Die Rubrik soll informieren und dokumentieren, aber ebenso Diskussionsplattform sein. Unser Ziel ist es, Sie, ob Leserin oder Leser, Lehrende oder Studierende, zu ermuntern, an den Inhalten mit Diskussionsbeiträgen und Publikationsvorschlägen mitzuwirken.

Den Auftakt macht ein Gespräch mit Prof. Dr. Richard Bührer, Direktionspräsident der Fachhochschule Nordwestschweiz und Vizepräsident der Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz (KFH). Anlass zum Interview bot das zehnjährige Jubiläum der schweizerischen Fachhochschulen, die auch im Fachbereich Architektur eine gewichtige Reorganisation erfahren haben. Das Gespräch lotet in einer Art punktueller Auslegerordnung den derzeitigen Stand der Dinge im Bereich der Fachhochschulen aus – weitere Beiträge werden den spezifischen Architekturstudien gewidmet sein.

Nott Caviezel

10 Jahre Fachhochschulen

**Ein Gespräch mit Prof. Dr. Richard Bührer (rb),
Direktionspräsident der Fachhochschule
Nordwestschweiz und Vizepräsident der Rektoren-
konferenz der Fachhochschulen der Schweiz
(KFH), und Nott Caviezel, Chefredakteur werk,
bauen + wohnen (nc)**

nc Die schweizerische Landschaft der Fachhochschulen hat während des letzten Jahrzehnts einen grossen Wandel erfahren. Auf eidgenössischer und kantonaler Ebene wurden Gesetze geändert, ein erster Masterplan 2004–2007 lieferte die Vorgaben zur Reorganisation, ein zweiter 2008–2011 formuliert weitere strategische Ziele. Welches Fazit ziehen Sie heute?

rb Diese Zeit ist durch sehr viele positive Effekte geprägt. Mit der ganzen Umstrukturierung waren sehr viel Arbeit und ein enormes Engagement seitens der Verantwortlichen verbunden. Ich bin vor allem froh, dass man die Rolle, welche die FH spielen sollen, erkannt hat und nicht in die Falle getappt ist, aus ihnen kleine Universitäten machen zu wollen, was anfänglich gar nicht so klar war. Es gibt natürlich nach wie vor Schwierigkeiten: Die FH müssen sich bewähren und so positionieren, dass sie überzeugen. Es ist den FH noch nicht ganz gelungen, sich klar zu artikulieren und zu kommunizieren, dass sie ein eigenes Profil haben. Ein weiterer Punkt ist, dass die FH unter einem enormen Finanzdruck stehen. Wir sind angehalten zu optimieren, und es stehen nach wie vor Konzentrationen zur Diskussion, die es erlauben, billiger zu produzieren, wenn wir unser Angebot als Produkt bezeichnen wollen.

Um optimieren zu können, ist Finanztransparenz gefragt, eine Forderung, die es zur Zeit der Vorgängerschulen in dieser Art nicht gab. Die Verantwortlichen müssen wissen, wohin das Geld, das insbesondere Bund und Kantone ausschütten, geht. Dies empfinden viele als Überadministration, und es ist für die Betroffenen tatsächlich auch eine Last. Sie müssen über ihre Tätigkeit in

einem Mass rapportieren, wie dies an den Universitäten nicht bekannt ist. Wenn es finanziell eng wird, kann man aber nicht einfach aus irgendwelchen emotionalen Argumenten heraus Kürzungen vornehmen oder Angebote in Frage stellen, wenn man nicht weiß, wie sie finanziell positioniert sind. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass seitens des Bundes immer wieder neue Korrekturen an den Förderungsbeiträgen vorgenommen werden (nach unten), und dies schwächt die Planungssicherheit. Gesamthaft ist meine Bilanz aber sehr positiv.

nc Der Bund hat ja seine Förderungsmittel für die FH im Herbst 2007 um 200 Mio Fr. gekürzt. Wie gehen die FH mit dieser Vorgabe um?

rb Für die Portfolios der einzelnen FH sind die Trägerkantone verantwortlich. Nun gibt der Bund grossflächig den sieben FH vor, was er von ihnen erwartet. Dies formulierte er in einem ersten Masterplan 2004–2007. Der neue für die Jahre 2008–2011 liegt vor, muss aber aufgrund der erfolgten Kürzungen noch überholt werden. Im Lichte dieses Masterplans, der auch die zur Verfügung stehenden Bundesmittel aufführt, müssen nun die FH ihr Angebot prüfen und derart einrichten, dass die Trägerkantone die restliche Finanzierung auch tragen können. Wenn der Bund kürzt, so sagt er auch wo er spezifisch Kürzungen vornimmt. Wir sehen Kürzungen in der Forschungsfinanzierung, in der Finanzierung der Bachelor- und Masterstudiengänge, und es werden auch spezifische Projekte wegfallen. Die FH sind nun gehalten, entsprechende Anpassungen vorzunehmen, wenn nötig auch im Angebot. Beispielsweise könnten wir in gewissen Studiengängen die Anzahl der Studierenden limitieren oder wir müssen in Kauf nehmen, dass die Forschung nur in reduziertem Masse wachsen kann. Die FH sind mit einem Leistungsauftrag versehen und müssen im Stande sein, solche Kürzungen angemessen zu kompensieren.

nc Auf einem Plakat wirbt die FHNW mit dem Slogan «Neue Marke für Bachelor und Master». Ist es nicht paradox, dass man von den FH einerseits Zusammenarbeit fordert und sich da-



von Synergien verspricht, andererseits sich aber dennoch jede einzelne Schule möglichst als Individuum zu profilieren versucht?

rb Wir stehen tatsächlich im Spagat zwischen Konkurrenz und Kooperation. Das Bewundernswerte ist aber, dass es da keinen grossen Abreibungskampf gibt. Es gibt ein Konkurrenzverhalten, aber er ist «part of the game», mit dem wir umzugehen haben. Es gibt aber auch die Synergien. Ein schönes Beispiel dafür ist die Planung der Masterstudiengänge: Wir wussten von Anfang an, dass nicht jede Schule in jedem Fachbereich unkoordiniert einen Master anbieten kann. Schweizweit hat man sich dann zusammengetan und in den sog. Fachkonferenzen, einem Zusammenzug der Verantwortlichen für die jeweiligen Fachbereiche, im Schulterschluss das Masterangebot definiert, mehrheitlich als «Kooperationsmaster». Diese sind nachweislich transparent, bringen gleichzeitig Qualität und Kostenoptimierung, und alle Schulen können sich angemessen daran beteiligen. Wenn man diese Kooperationen nicht rein «top down» inszeniert oder sogar befiehlt, so gibt es hier ein enormes Potenzial, das auch wahrgenommen wird. Es existieren bereits eine Menge solcher Kooperationen, gemeinsame Forschungsprojekte und auch gemeinsame Angebote im Bereich der Aus- und Weiterbildung. Was also Kooperation versus Konkurrenz anbelangt, darf ich ohne überheblich zu sein, sagen, dass die Schweiz hier auch international betrachtet ziemlich vorbildlich ist. Selbstverständlich bleiben gewisse Befindlichkeiten, in gewissen Bereichen auch etwaige Doppelpurigkeiten, diese wird man hingegen nie ganz ausräumen können.

nc War der Entscheid richtig, die vielen Fachhochschulen insgesamt auf sieben zu reduzieren? Für den Bereich Bau z.B., gab es im Vorfeld ja auch ein Modell, das eine Konzentration auf zwei grosse und starke Bauschulen vorsah.

rb Dieser Entscheid war in der Tat politisch sehr umstritten, vor allem in der Nordwestschweiz. Nach zehnjähriger Erfahrung kann ich sagen, dass der Entscheid richtig war. Wir hätten die Weiterführung des alten Systems ohne Zusam-

menschluss finanziell gar nicht mehr tragen können. Der heutige Output bzw. das, was wir heute pro Franken produzieren, ist weit über dem, was das frühere System kumulativ zustande brachte. Trotzdem sind noch weitere Optimierungen möglich und nötig. Dies darf aber nicht heißen, dass man nun die heutige FH-Geografie abermals ändert und beispielsweise von heute sieben FH auf drei reduziert. Dies würden weder das System noch unsere Leute ertragen, die nun seit fünfzehn, ja zwanzig Jahren permanent in einem Reorganisationsprozess eingeschrieben sind. Jetzt muss eine längere Konsolidierungsphase folgen.

nc Vor allem die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen, aber auch die Universitäten beteiligen sich rege am nationalen und internationalen Rennen um besonderes Renommee. Kommen die FH darum herum, in diesem Rating-System mitzumachen?

rb Ratings sind auch in den FH ein Thema, aber ich halte sie für Fachhochschulen schlicht für überflüssig. Beispielsweise «Citation Indexes», wie sie im universitären Umfeld üblich sind, passen da gar nicht. Unser Engagement im Forschungsbereich mündet in Konzepte oder Resultate, die Unternehmen und Institutionen umsetzen sollen. Bei uns steht nicht das Publizieren sondern das Umsetzen im Vordergrund. Ratings für Fachhochschulen haben zudem keine solide Vergleichsgrundlage. Es gibt ja nicht weltweit FH, die sich mit unserem System vergleichen lassen. Die Studierenden der FH setzen jedenfalls nicht auf Ratings. Sie interessiert neben der Qualität einer Schule z.B. deren Nähe zum Wohnort viel mehr. Ratings würden falsche Akzente setzen und würden weder für die Schulleitungen noch für die Studierenden einen Mehrwert erbringen.

nc Im FH-Bereich Bau aber, der mit Bachelor- und Masterstudiengängen in einen europäischen Rahmen eingebunden ist, wird die Frage dennoch auftauchen, wo jemand seinen Master gemacht hat, z.B. in Muttenz oder an der TU Berlin.

rb Es gibt in der Schweiz ein Hochschulgesetz. Daraus abgeleitet ist die Überführung auch der FH in das Bologna-System zwingend. Die

FH sind jedoch angehalten, Masterstudiengänge anzubieten, die konsequent anders gelagert sind als etwa die ETH. Sie müssen – wie auch bei den Bachelorstudiengängen – ein eigenes anwendungsorientiertes Profil besitzen und nicht das kopieren, was die ETH oder die Universitäten machen. Die Masterdiplome werden im Übrigen immer auch die Schule erwähnen und es wird eine Differenzierung stattfinden. Zum einen zwischen Universitäten/ETH und FH; vereinfacht gesagt: erstere sind wissenschaftsorientiert, letztere anwendungsorientiert. Der Kunde bzw. Abnehmer von Studienabgängern weiss das. Zum anderen führt die Profilierung der Schule über deren Qualität und über die Art und Weise, wie jene sich in der Öffentlichkeit bemerkbar macht. Und dafür bürgt wiederum die Qualität der Abgänger.

nc Die FH haben in Bezug auf Forschung eine andere Vergangenheit und eine andere Kultur als die Universitäten. Trotzdem gibt es nun den berüchtigten Forschungsnachweis, den die FH zu erbringen haben. In gewissen Fachbereichen ist dies schwierig umzusetzen, weil eine spezifische Forschungstradition an den FH fehlt. Wie und worüber sollen denn FH forschen?

rb Ohne Forschung ist man keine Hochschule, aber sie muss in den FH anwendungsorientiert sein oder Bereiche betreffen, in denen an den Universitäten nicht geforscht wird. Überblicken wir die letzten zehn Jahre, so stellt man fest, dass die Forschungsfinanzierung an den FH zur Hauptsache über das Modell KTI (Kommission zur Förderung der Technik und Innovation) und nur vereinzelt über den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) geleistet wurde. Das Grundprinzip der KTI sieht vor, dass ein Forschungsprojekt gemeinsam mit externen Unternehmen oder Institutionen durchgeführt werden muss, Unternehmen, die etwas anfertigen oder im Dienstleistungssektor oder als NPO tätig sind. Dieses Prinzip zwingt die FH, anwendungsorientierte Forschung zu betreiben, und verhindert, dass die Forschung an FH in Bereiche vordringt, die den Universitäten vorbehalten sind.



Hes·SO

Haute Ecole Spécialisée
de Suisse occidentale
Fachhochschule Westschweiz
University of Applied Sciences
Western Switzerland

Was die angesprochenen unterschiedlichen Kulturen anbelangt, so sind die einzelnen Fachbereiche auch innerhalb der FH ja verschieden. Ingenieure an den FH kennen die anwendungsorientierte Forschung seit zwanzig Jahren. Konsequenterweise werden seit geraumer Zeit auch Dozierende rekrutiert, die Forschungspotenzial aufweisen und gute Lehrende sind. In anderen Fächern bietet der Forschungsnachweis mehr Schwierigkeiten, etwa in der Musik oder in der Kunst, wo die Einsatzgebiete für anwendungsorientierte Forschung nicht so klar sind, wie etwa in den technischen oder betriebsökonomischen Studien. Hier ist die Fachhochschullandschaft daran, sich zu entwickeln. Man wird auch nicht allen Fachbereichen hinsichtlich Forschungsvolumen dieselben Vorgaben machen können. Das wäre inhaltlich nicht zu leisten und volkswirtschaftlich ein Unsinn.

nc Gab oder gibt es zwischen den verschiedenen Landesteilen kulturelle Unterschiede, die sich im Laufe der ganzen Umstrukturierung bemerkbar machen?

rb Klar gibt es diese Unterschiede, aber innerhalb der Fachhochschullandschaft kann ich sie nicht exakt beschreiben. Sie entsprechen letztlich unserer schweizerischen Eigenart und treten eigentlich nur in positiver Art in Erscheinung. Kulturelle Unterschiede treten aber auch viel kleinfächiger zu Tage, beispielsweise innerhalb der FHNW. Diese muss man pflegen, und man darf sie nicht zu einem Einheitsbrei vermischen. Dann erleiden wir Schiffbruch. Die verschiedenen Fachbereiche, z.B. Ingenieurwesen, Betriebsökonomie und Kunst, haben verschiedene Kulturen, die ich unbedingt am Leben erhalten möchte. Alle Fachbereiche können einen Beitrag an die Profilierung der FHNW leisten, denn schliesslich bringt gerade die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit neue Lösungsansätze und damit einen Mehrwert. Kulturelle Unterschiede, wo immer man sie ansiedeln mag, sehe ich also keinesfalls als Handicap, sondern als grosse Chance.

nc Im Herbst 2005 publizierte die Eidgenössische Fachhochschulkommission den Bericht «Schwerpunktbildung der Fachhochschulen, Be-

reiche Bau, Chemie und Life Sciences sowie Design». Darin wird festgehalten, dass damals an 15 Standorten nicht weniger als neun Studienrichtungen (Architektur, Landschaftsarchitektur, Bauingenieurwesen, Geomatik, Gebäudetechnik, Holz, Bauprozessmanagement, Raumplanung, Facility Management) mit insgesamt 30 Studiengängen angeboten wurden. Die Zahl kleiner Studiengänge im Fachbereich Bau habe zur Folge, dass oftmals die kritische Mindestgröße nicht erreicht wird, die es braucht, um sich am Markt durchzusetzen. Wo stehen die FH diesbezüglich heute?

rb In der FHNW ist der geforderte Konzentrationsprozess weitgehend erfolgt, aber gesamtschweizerisch betrachtet bleibt noch einiges zu tun. Konzentrationen sind nicht nur finanziell begründet sondern auch inhaltlich. Es macht keinen Sinn, dass an verschiedenen Orten jeweils für kleine oder kleinste Studierendenpopulationen dasselbe angeboten wird und die Kompetenzen sich verzetteln. Die Mindestzahlen für Studierende bestimmter Studiengänge sind durch die Subventionspraxis des Bundes implizit gegeben. Es entsteht somit seitens Finanzierung ein hoher Druck. Auf der anderen Seite sollen auch Angebote möglich sein, die – trotz kleinen Studierendenzahlen – eine volkswirtschaftlich wichtige Bedeutung haben wie etwa «Konservierung und Restaurierung». Das muss sich unser Land leisten können. Gemäss absehbarer demografischer Entwicklung wird es aber in zehn, fünfzehn Jahren nicht mehr, sondern wohl weniger Studierende geben. Dies müssen alle Hochschulen frühzeitig erkennen und entsprechend reagieren.

nc Bedeutet dies weitere Konzentrationen oder gar das Aufgeben gewisser Standorte? Oder werden sich die FH z.B. mehr für die Weiterbildung engagieren?

rb Das Renommee der FH ist nach wie vor steigend und wir gehen davon aus, dass prozentual mittel- und langfristig junge Leute sich vermehrt für eine Ausbildung an einer FH als an einer universitären Hochschule entscheiden. Ein Plafond wird aber zweifellos auch an den FH ein-

mal erreicht sein. Es bleibt dann der Wettbewerb innerhalb der FH, welcher der einen Schule zu lasten anderer mehr Studierende bescheren wird. Jede Schule wird sich deshalb einen möglichst guten Ruf zulegen wollen, damit sie nicht als erste ein Opfer einer rückläufigen Gesamtpopulation wird.

nc Haben Sie bezüglich FH noch besondere Sorgen, die hier nicht zur Sprache gekommen sind?

rb Ja, zum einen bewegt uns der in unserem Land zahlenmäßig ungenügende Nachwuchs in den technischen Disziplinen, an FH und universitären Hochschulen. Wir können uns nicht leisten, dass nur noch Dienstleistung betrieben wird, und müssen alles tun, damit in den Berufslehren, an den FH und Uni/ETH diese Disziplinen wieder an Gewicht gewinnen. Zum anderen müssen sich die FH noch besser artikulieren und dahingehend wirken, dass den jungen Leuten bereits früh vermittelt wird, dass nicht nur das Gymnasium und die Universität, sondern auch eine Berufslehrre mit anschliessendem FH-Studium eine ausgezeichnete schulische und berufliche Laufbahn darstellt. Die FH sind hervorragende Aus- und Weiterbildungsstätten, die gegenüber den alt-eingesessenen Hochschulen keineswegs mindere Qualität bieten. Das schweizerische Fachhochschulsystem ist nachweislich eine Erfolgsstory.

nc Ich danke Ihnen für das aufschlussreiche Gespräch.